Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 10

Buchbesprechung: Von Büchern. 1., Ein Volksdrama gegen den Krieg ; 2., Die Schrift
Autor: Friedrichs, Elsbeth / F.H.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begriff, gedacht und sorglich abgeschliffen,
Von keinem mehr geliebt und nicht begriffen.

Ein Ideal, an das zwar keiner glaubt,
Das aber glatt gebürstet und entstaubt,

In Pressartikeln fleissig angewandt
Wie ein Gestirn glänzt überm Vaterland.

Wenn es nur glänzt und in die Augen sticht!
Sein, wirklich sein und wesen muss es nicht.

Ich höre oftmals üble Rede tönen:
Man muss dem Volk die Freiheit abgewöhnen.

Man lehrs gehorsam sein, man zwings zum Schweigen,
Man muss ihm einen starken Meister zeigen.

Hörst du das, Volk! Schreist du nicht auf? Warum?
Bist du noch Volk? Bist du nur Publikum?

Merk auf! Steh auf! Dein Bestes in Gefahr!
Ein Volk, das nicht mehr frei ist, starb und war.

Steh auf, mein Volk, und sei dir selber treu,
Fordre und schaff dir deine Freiheit neu!

Die nicht nur Ideal, nein, Wesen ist.
Sei du! Sei frei! Und glaube, dass du's bist!

Hans Gschwind.

Von Büchern

1. Ein Volksdrama gegen den Krieg.

Arthur Drey: „Die Mordweih“, Volksdrama in einem Vorspiel und drei Akten. Bei J. H. W. Dietz Nachf., Berlin.

Es gehört ein starkes Gestaltungstalent dazu, diesen Stoff, den Krieg Deutschlands gegen eine Welt, zusammengedrängt zu einer Abendvorstellung, auf die Bühne zu bringen. Nun, da das Drama vor uns steht, scheint es so einfach und natürlich, jedenfalls das beste Kriterium, dass dem Dichter das Werk gelungen ist, dass es seinem Zweck nichts schuldig bleibt. Als Tendenzdrama steht das Werk durchaus über den Parteien. Es kämpft für die Abschaffung des Krieges auf unserer Erde und seines Instrumentes, des Militarismus, den es natürlich am drastischsten verkörpert sieht in der Gestalt, die ihm am nächsten steht, ihm am bekanntesten ist. In der „Mordweih“ ist es eben der Militarismus „Schwarzgrünlands“, welcher in seiner ganzen aufgeblähten Kulturwidrigkeit die Zeit beherrscht und seine Geisselung erfährt. Und es ist der Krieg „Schwarzgrünlands“, den sein Oberhaupt führt, führen

will, um eine Welt zu erobern, zu beherrschen. Den Krieg an sich als grösstes Weltverbrechen, als Inbegriff aller Weltverbrechen, und den Militarismus an sich verurteilt der Dichter; er überzeugt den Zuschauer, dass beide verschwinden müssen auf immerdar. Warum hat er gerade diesen Krieg und diesen entsetzlichen Militarismus „Schwarzgrünlands"' genommen? Warum hat er sein eigen Vaterland geschmäht und geschändet? Das werden gewisse deutschnationale, gewisse militaristische Kreise sagen. Aber das ist böswillig, das hat der Dichter nicht getan. Einen Krieg, einen Militarimus musste er doch haben, um die Scheusslichkeit dieser beiden Erdenplagen zu schildern und er nahm den ihm gut bekannten Krieg und Militarismus „Schwarzgrünlands". Das Werk ist ein deutsches Volksdrama, unendlich wichtig als Spiegel, in dem das Volk sich und diese Periode seiner Geschichte sieht, unendlich wertvoll in seiner Objektivierung des Höllenkrieges, den dieses Volk wirklich gelitten, am eigenen Leibe erfahren, aber sicher noch nicht ganz begriffen hat. Dass es ihn jetzt begreift, dass es auch seine eigene Rolle begreift, die es dabei gespielt hat, dazu kann und mag das Drama helfen, wenn es oft und gut inszeniert und dargestellt wird. Sollten ihm noch die Theater verschlossen bleiben, so bliebe die gut inszenierte Rezitation oder Vorlesung in Vereinen, ja, in Familien- und Freundeskreisen übrig, bis die Bühne sich ihm öffnete.

Es ist im Aufbau der Massenhandlung nichts vergessen worden: Der nichtige Kriegsgrund, es ist eine Rauferei von Grenzwächtern verschiedener Länder mit mörderischem Ausgang, im Vorspiel, wird dargestellt bis zur elenden Landesflucht des Staatsoberhauptes und seiner Getreuen. Im unpolierten Lapidarstil, wie eben das Militär, vom Gemeinen bis hinauf zum obersten Kriegsherrn spricht, schreitet die Darstellung einher. Das Kriechertum um den Thron, die Erniedrigung der christlichen Kirche als Beschützerin des Verbrechens, die Entsetzen und Qualen des Schlachtfeldes, wo, weit genug vom Schuss, eine Ess- und Trinkschwelgerei der grossen Kriegsherren über Leichen stattfindet, der Volksbetrug und das endliche Aufdämmern der Erkenntnis in den Köpfen des Volkes, dass der Krieg verloren sei und sich der Abgrund des Nichts öffne — dies alles sind die der Wirklichkeit entsprechenden Momente der Handlung; doch aus allem taucht zum Schlus und nach der Flucht des „Oberhauptes" eine neue Gemeinschaft, ein neuer Staat auf, dem das Ideal der Brüderlichkeit zu Grunde liegt. Möge das Werk lebendig werden und wirken! Elsbeth Friedrichs.

2. Die Schrift.

Zu verdeutschen unternommen von Martin Buber, gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Die fünf Bücher der Weisung. 1. Buch. Das Buch im Anfang. (Verlag Lambert Schneider, Berlin.)

Die Ankündigung dieses Werkes liess diejenigen aufhorchen, die die Unzulänglichkeiten der bisherigen Uebersetzung des alten Testamentes erkannt hatten, die inhaltlichen Willkürlichkeiten der Texte nach Luther und die Poesielosigkeit der sogenannten wörtlichen Uebersetzungen. Es sei ferne von uns, die gewaltige Tat Martin Luthers verkleinern zu wollen, der vor rund vierhundert Jahren dem deutschen Volke seine Bibel und damit seiner religiösen Erneuerung die feste Stütze gab. Luthers Werk bleibt die Schöpfung eines echten Dichters und eines religiösen Genius. Aber unsere Zeit verlangt von einer Uebersetzung nicht nur poetische Einfühlung, sondern unbedingte Treue gegen den Urtext dazu, und vollständiges Sichversenken in den Sinn. Das alles tritt uns in dieser neuen Uebertragung des hebräischen Textes des alten Testamentes entgegen, die 20 Bände umfassen wird. Es liegt erst ein Band vor, der das Buch „im Anfang" enthält, d. h. das erste Buch Mosis, das nach jüdischer Weise mit dem Anfangsworte des ersten Kapitels der Genesis

benannt wird.[1]) Ich könnte mir im ganzen deutschen Schrifttum keinen denken, der berufener als Martin Buber wäre, uns heutigen Menschen das Wesen der altjüdischen Frömmigkeit in ihrem innersten Sinn zu deuten. Dieser Magier des Wortes, als der sich Buber in seinen Legendenbüchern, besonders im Baalschem erweist und in seinem wesenhaften Büchlein Ich und Du, findet als Dichter und religiöse Persönlichkeit schon längst seine Anerkennung weit über die Kreise seines Volkstums hinaus. Ein sichtbares Zeichen dafür ist eine neue Zeitschrift, die Martin Buber, Viktor Weizsäcker und Josef Wittig (katholischer Schriftsteller), alles im geistigen Leben unserer Tage hervortretende Persönlichkeiten, gemeinsam herausgeben und die den bezeichnenden Titel „Die Kreatur" führt.

Buber ist nicht nur Jude, obwohl er sein Judentum betont, sondern er ist ein religiöser Führer schlechthin. Auch Rosenzweig, der Mitübertrager, bringt hohe Qualitäten für das grosse Unternehmen mit. Er hat sich längst als Vermittler jüdischen Geistesgutes einen Namen gemacht.

Was das neue Bibelwerk von allen bisherigen Uebertragungen unterscheidet, ist nicht nur sein unbedingtes Festhalten am ursprünglichen Wortlaut, sondern auch seine Wiederherstellung der rhythmischen Gestalt des Urtextes. Die Verinnerlichung der Begebenheiten tritt uns so recht entgegen, wenn wir gewisse Kapitel der Bibel nach Luther mit der Buberschen Wiedergabe vergleichen, zum Beispiel die Schöpfungserzählung (Genesis 1) und die Erzählungen von Jakobs Kampf mit dem Engel (Genesis 32) und von Josefs Deutung des Traumes des Mundschenken (Genesis 40). Da bekommen wir eine Ahnung davon, dass hinter dem äussern unwirklichen Leben ein inneres wirkliches steht, und das Geheimnis der jüdisch-kabbalistischen Schriftdeutung liegt offen vor uns, da es ein Meister „kundig des Flüsterns" uns durch die Gewalt seiner Worte anvertraut. Wir dürfen uns freuen auf die weiteren Bände, namentlich auf die, die uns die poetischen und prophetischen Bücher bringen werden. F. H.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zu diesem Hefte sei bemerkt:

1. Ein Bericht über die (übrigens sehr schön verlaufene!) religiös-soziale Konferenz in Romanshorn wird im nächsten Hefte erscheinen.

2. Statt in diesem Heft einzuholen, was wir die letzten Male zu viel an Raum verwendet, war die Redaktion durch die Umstände genötigt, das Umgekehrte zu tun und den Gebotenen Raum um volle 24 Seiten zu überschreiten. Der Vortrag von Weidenmann durfte nicht durch Zerteilung um seine Wirkung gebracht und eine Anzahl Berichte nicht länger zurückgestellt werden. Weil aber solche Raumüberschreitungen eine kostspielige Sache sind, wird vielleicht nötig werden, das November- und Dezemberheft in ein einziges zusammen zu ziehen, das dann etwa Anfangs Dezember erscheinen würde. Auf diese Möglichkeit seien die Leser hiemit vorbereitet. Eine solche Anordnung ist für die Leser und für die Redaktion mit Nachteilen verbunden, doch ist sie diesmal vielleicht nicht zu vermeiden. Denn wir müssen uns normalerweise mit 40 Seiten begnügen. Findet sich aber ein anderer Weg, desto besser!

Berichtigung. Im Septemberheft, S. 373, Z. 6 von oben, muss es heissen: „Im zweiten Jahrzehnt", statt „in den zwanziger Jahren".

[1]) Inzwischen ist auch der zweite Band, „Das Buch Namen" erschienen. Die Red.